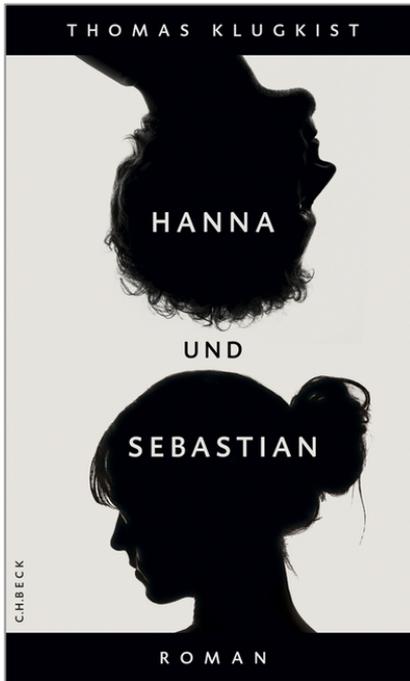


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Thomas Klugkist  
Hanna und Sebastian  
Roman**

432 Seiten. Gebunden  
ISBN: 978-3-406-65960-7

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/13063457>

Berlin, den 23. Juni 2000

Liebe Hanna,

was für ein Traum! Ich kann ihn schon fast nicht mehr glauben, wie damals nach unserem Club-Abend, als ich immer unsicherer wurde, ob wir uns wirklich verabredet hatten. Wenn ich mich an unseren Tunnelblick auf der Tanzfläche erinnerte, den Stolperlauf an die Isar, an unser bestirntes Gespräch über Freundschaft, mein Geständnis... dann beschlich mich immer wieder dieses dumme Gefühl, ich hinge einer bloßen Wunschvorstellung nach, schließlich hatte ich mal auf eine sehr komplizierte Art von dir geschwärmt. Und wenn ich dann auch noch an unsere Umarmung zurückdachte – *wir* uns umarmen! – und an diese utopische Verabredung über eine ganze Dekade hinweg – als ob auch *du* Angst bekommen hättest, das Leben könnte uns zu schnell auseinanderreiben! –, dann war ich im Gegenteil fast sicher, dass ich nur eine schöne und berauschende Vision dieses außergewöhnlichen Abends abgespeichert hatte.

Erst bei Claudia in Hamburg, ein oder zwei Jahre später, als wir uns zum ersten Mal nach dem Abi zufällig wiedergesehen haben – erinnerst du dich?... Du hast mich von deiner Holzbank herab so umtunnelt angesehen wie im *Ouroboros* und, weil ich dir irgendeinen Witz etwas herzlos zurückgegeben hatte, in königlicher Empörung *Und das, wo wir im Worte sind!* ausgerufen, dazu deinen eleganten Fuß im schönen Bogen auf meinem Knie abgestellt... sehr selbstverständlich, sehr besitzergreifend und sehr verwöhnt, du hattest ja sowieso

schon einen Menschen und Mann im Arm ... Erst da *wusste* ich, dass ich unsere Verabredung nicht herbeiphantasiert hatte.

Ich hoffe, du verzeihst mir, dass ich überhaupt jetzt darüber spreche. In Rom hatte ich noch das Gefühl, dass wir den Zauber durch jede Reflexion gefährdet hätten, dass wir alles erst einmal zurück in die Schwebel unserer Isar-Weltennacht und deiner schönen Geste bringen mussten. Nur so konnte es offen bleiben, *mehr* als denkbar ... Aber nachdem wir uns jetzt gefunden haben, werden wir nichts mehr kaputt machen, glaube ich, sondern auf Dauer nur gewinnen, wenn wir alles, was wir tun, *in echt*, im vollen Bewusstsein und im Lichtkegel der Sprache tun. Was meinst du? War es denn nicht das, was die Tage so reich, so frei gemacht hat, dass wir uns, von den Bedingungen unseres Treffens einmal abgesehen, ausnahmslos *alles* sagen konnten? Dass wir sonst *gar nicht* befürchten mussten, Entscheidendes im Geplapper an die Luft zu setzen, sondern sicher sein konnten, dass es weiterhin gut und sogar besser aufgehoben war, weil jetzt *zwei* darauf aufpassten? ... Ich fände es schön, wenn wir es weiter so halten und anfangen könnten, auch über uns selbst ohne Angst zu sprechen.

Im Übrigen war ich von dir und Rom schier überflutet. Ja, wirklich! Ich hatte mir ja die Stadt wegen unseres Zehn-Jahres-Projektes aufgespart; ausgerechnet *diese* Stadt hatte ich nicht betreten dürfen. Als es dann losging, war ich gleich doppelt gespannt, als Mensch *und* Historiker – und schon bei durchschnittlicher Empfänglichkeit ist Rom eine Überforderung, hat es zu viele und zu gut erhaltene Reize.

Ich frage mich, wie ich alles gleichzeitig machen konnte! – Gehen und schauen und riechen und hören, in historische Tiefenschichten hinunterblicken, Gegenwartsmenschen ausweichen, Straßenschilder lesen, Häuserschluchten einsehen ... dazu verdauen, meine Körpertemperatur regeln und mein Immunsystem in Gang halten ...

Hast du dieses männliche Multitasking überhaupt bemerkt!? Und trotzdem hatte ich immer noch die Muße, mit dir in diesem Kokon der Aufmerksamkeit zu wandeln, der alles andere gedimmt und auf Distanz gehalten hat. – Vielleicht kommt daher das Traumhafte, Unwirkliche...

Oder hast *du* noch die geringste Erinnerung an das, was sich zum Beispiel an dem Abend vor dem Pantheon ereignet hat, als wir dort gegessen – *schlecht* gegessen – und auf die Piazza della Rotonda geschaut, dazu noch einem Sänger zugehört haben, der wahrscheinlich *Nessun Dorma* und ähnlich widerstandsfähige Gassenhauer zum Besten gegeben hat?... Ich nicht! Für mich ist das Ganze ein stummes, geschmacksneutrales Standbild, verstehst du?, und nur du neben mir bewegst dich, gibst Wärme ab, duftest dezent und sprichst. Sehr eigenartig... Wahrscheinlich hat Rom für mich bis ans Ende meiner Tage vor allem *dein* Gesicht und *deine* Sprache – was wohl auch der Grund dafür ist, dass mich meine Studenten, wenn ich das antike Leben schildere, jetzt so misstrauisch ansehen... Lehrbeauftragte sind ohnehin schon unzuverlässig genug. Es scheint, als würde ich das Grenzverwischte, Grenzöffnende im Zusammenhang mit dir nicht los.

Aber ich *glaube* jetzt, dass wir da waren. Das Schreiben hilft. So, wie ich inzwischen glaube, dass schon vor zehn Jahren an unserem *Ouroboros*-Abend etwas zwischen uns «geschehen» ist. Ich verstehe nur nicht, warum wir uns in all der Zeit nicht verabredet oder wenigstens gesprochen haben.

Ich muss gleich anfangen, hier auf meinem Schreibtisch die Papiergipfel abzutragen. Die Rom-Woche fehlt mir hier, das deutsche Kaiserreich verlangt wieder meine ganze Aufmerksamkeit. Aber ich hoffe, du bist ebenso gut nach Hause gekommen wie ich, hast diesen allzu jungen Menschenmann im hellen Jackett noch abgeschüttelt,

bist erfüllt wie ich, schreibst mir bald – und bist mir nicht böse, dass ich das Schweigen breche und die nächsten zehn Jahre bis Athen nicht in so künstlicher Verknappung wie die letzten verbringen möchte...

Herzlich und in Sorge, Sebastian

München, den 28. Juni 2000

Lieber Sebastian,

von Bosheit keine Rede! Natürlich freue ich mich, von dir zu lesen! Von dir und über uns! Die Tage mit dir waren *so* schön – ich mag mir gar nicht vorstellen, dass ich mich noch einmal... wie hast du geschrieben?... – dass gar *du* dich noch einmal künstlich «verknappen» könntest. Bitte *denk* nicht einmal daran! Ich möchte dich überhaupt nicht mehr missen und werde – hiermit sei es versprochen – entschieden allergisch reagieren, wenn du dich wieder so ärgerlich und übrigens ganz unnötigerweise entziehst.

Denn um die Wahrheit zu sagen (und das tue ich *gar* nicht gern!): Mir ging es ganz genauso. Ja, da brauchst du gar nicht wieder so ungläubig zu schauen: Wirklich! – Vielleicht hätten wir vorher doch *einmal* miteinander reden sollen, meinst du nicht? Nur ein klitzekleines, Sicherheit spendendes Wort? Warum hast du dich denn überhaupt so männlich über all die Jahre beherrscht? Obwohl du von mir, wenn auch auf eine sehr komplizierte Art, geschwärmt hast, wie du behauptest? Ich meine: Ich wäre ja damals bei Claudia... – ob ich mich erinnere, fragst du?! –, ich wäre ja *froh* gewesen, wenn ich nicht solche *Stielaugen* hätte machen müssen, Stielaugen, dass man mich für Marty Feldmans leibhaftige Tochter hätte halten können. So viele Zaunpfähle und elegante Füße, wie es für dich

brauchte, gibt es ja gar nicht! Von meinen eigenen bescheidenen Möglichkeiten, damit auch noch zu winken, ganz zu schweigen... Immerhin, nächste Woche fange ich wieder mit dem Yoga an!... Aber was mich viel mehr beschäftigt: Was für ein «Geständnis» meinst du denn? Ich zermartere mir mein Hirn und walke und wringe es und komme einfach nicht drauf! Und dass ich dich damals umarmt habe, entschuldige bitte, weiß ich auch nicht mehr. Nur eben, dass wir Angst hatten, einander zu verlieren – woher nur auf einmal? – und darum zur Sicherheit unsere grandiose Verabredung für Rom trafen... Ach, warum soll ich mich noch länger quälen. Aufklärung bitte!

Ansonsten: Ja, die Rückfahrt aus unserem Traum war ausgesprochen kurzweilig. Der Menschenmann, wie du ihn nennst, der kein Mannmann war wie du, sondern wirklich vor allem jung und sogar ein *bisschen* hübsch – vor allem, wenn er lachte, das konntest du nicht mehr sehen, sein prachtvolles, schmuckes Gebiss –, dieser Manesmensch in seiner donjohnsonhaften Aufmachung, mit dem hellen, gerefften Jackett über dem T-Shirt und der hochgeklappten Sonnenbrille, hat mir sehr wohlherzogen mit dem Koffer geholfen und mich über Stunden gut unterhalten. Nicht wie du, keine Sorge, nicht so tiefschürfend und gleich tonnenweise goldfördernd, übrigens auch überhaupt nicht anstrengend, dafür aber sehr aufmerksam – ja, mein Gott, ich bin eben von Natur aus dankbar! –, gänzlich unverpflichtend und sehr farbig... – weil er nämlich Rom ganz scheußlich fand, eine, wie er meinte mir auseinanderlegen zu müssen, sedimentierte Missgeburt, eine Marktschreierin und überschminkte Hure, eine Hehlerin des hängenden Fleisches undsonweiterundsofort... – Nunja, es ist nicht zu leugnen, er war eben sehr jung. *Blutjung* und extrem in seinen Vorstellungen vom Leben und ganz eigenartig in seiner Gestik, fällt mir dabei ein. Jetzt, meine ich, da du mich fragst... Denn zu jeder Bewegung gab es eine Gegenbewegung, einen balancierenden Ausgleich: Wenn der Kopf mit dem

linken, sich öffnenden Arm mitgegangen war, zog er bald zwanghaft wieder nach rechts. Wenn er die Beine anzog und die Knie auf die Zehenspitzen hob, dauerte es nicht lange, bis er die Fersen aufsetzte, den Rücken durchstreckte und diskursiv Haltung annahm. Es war *Spannung* in ihm, in seinem Körper, ein ständiges Dehnen und Sichzusammenziehen unsichtbarer Gummibänder... ein *körperlicher Sinn fürs körperliche Ganze*... Ich habe ihm wirklich gern zugehört. Und immer weiter zugehört, wie er im Gegensatz zu Rom «sein» Florenz rühmte – er reklamierte doch tatsächlich *diese* Stadt für sich allein –, als die vollkommene, die erhaltene Stadt, als das ewige steinerne Versprechen, begeisterte sich an den ringenden Sklaven in der Academia, mit dem Fluchtpunkt im befreiten David... Ich fürchte, ich fürchte, ich bin eingeschlafen, während er weiter erzählte. Weiß der Himmel, was er an meinen erschlafften, entglittenen Gesichtszügen, wahrscheinlich an meinem offenen Mund, meinem Sabbern und womöglich Schnarchen so inspirierend fand.

Ich bin auch jetzt so furchtbar müde! Bis *dahin*! Sei mir nicht böse, ich wollte dir nur schnell schreiben und dich ermuntern, mir ganz, ganz viel, viel mehr zu schreiben! Jedenfalls *überhaupt nichts mehr* zu verschweigen! Morgen habe ich Frühdienst, was sich sehr lebhaft anhört, aber ein leidiger Konzeptionsfehler dieses Berufes ist, was sage ich: die eitrige Stelle an seiner Wurzel. Also säume nicht, sondern schreib mir bald und tröste mich! Ist es, nebenbei, nicht verräterisch, dass ich bei dem fernsten Gedanken an meine Arbeit sofort an Eiter denke? Findest du das nicht auch ein bisschen tragisch? Schreib und lass mich vergessen!

Deine Hanna

P. S.: Schön, dass du auch so gern das eine oder andere im Schriftbild hervorhebst! Da habe ich sofort auch dein Gesicht und deine Hände

vor Augen und deine Stimme im Ohr... – und fühle mich selbst nicht mehr *ganz* so unfähig, allein durch meine Wortwahl zu sagen, was ich meine...

P. P. S.: Herzlichen Glückwunsch!

Berlin, den 3. Juli 2000

Meine Lieblingshanna,

du weißt, wie gern ich dir jeden Gefallen tue! Nur zweifle ich, dass es schon deinem beruflichen Vergessen dient, wenn ich einer kleinen privaten Erinnerung auf die Sprünge helfe... Mein Geständnis... – ich hätte es nicht so nennen sollen, jetzt ist die Erwartung natürlich groß. Aber hast du denn diese... *Erweckungsszene* – ich trete entschlossen die Flucht nach vorne an – wirklich *gar* nicht mehr im Kopf? Für mich bedeutete sie eine echte Befreiung, ein echtes Aufleben nach dem gegenseitigen Strangulieren, gegenseitigen Atemrauben im ersten Jahr unserer Freundschaft. Ich sehe, wie sich deine Augenbrauen düster aufeinander zu bewegen... Schon gut, schon gut, du willst es und zwingst mich, mein Sätzchen noch einmal aufzusagen...

Also. Wir haben uns damals ziemlich häufig getroffen, so weit herrscht doch wahrscheinlich Einvernehmen? ... Wir waren im Sommer am See, wenn du dich erinnern magst, und danach in der italienischen Eisdielen, haben im Winter zum Kaffee süße, noch heiße und klitschige Hefebrotchen gegessen, waren Schlittschuh laufen und haben Altbierbowle mit Dosenfrüchten getrunken. Wir sind spazieren gegangen, ins Kino und sogar für ein paar lächerlich naive, aber schön bunte Bilder zusammen nach Kochel am See gefahren, mit deinem alten Golf, ins Franz-Marc-Museum... Und wenn

ich mich nicht täusche, waren wir auch grundsätzlich und immer verschiedener Meinung, haben uns leidenschaftlich gestritten, sofern du überhaupt bereit warst, deine eigensinnigen Gründe offenzulegen, haben umständliche Selbsterklärungen abgegeben und trotz verweigerter Zustimmung immer weiter begeistert geredet und geredet... und es blieb unklar, meinem Eindruck nach, worauf es mit uns hinauswollte, worauf ich mit dir und du mit mir. Und das eben wurde mir zunehmend unbehaglich. Dir nicht? Ich meine, kannst du dich denn *gar* nicht mehr erinnern? Auch jetzt nicht? Wer sagte noch: Ich habe mehr vergessen, als du jemals wissen wirst?... Man begrüßte sich auf Entfernung, man bemühte sich, den anderen nicht zu berühren, wenn man einander Zigaretten oder Tabak anbot, Geld in die Hand zählte, nebeneinandersaß, aneinander vorbeiging... Ein einziger Krampf. Und dabei war es ja nicht so, dass du mir nicht gefallen hättest – wem hättest du *nicht* gefallen? – und dass ich dich nicht irgendwie klasse gefunden hätte, und da hielt ich es eben für nötig, die Dinge beim Namen zu nennen und die Art unseres Kontaktes zu definieren. Grenzen zu ziehen. Ich sagte dir darum auch nichts anderes, sondern genau das: Dass du mir gefielst, dass ich dich sogar anziehend und richtig klasse fand – aber dass du mich trotzdem *erotisch überhaupt nicht interessierst*. Und während ich erwartete, dass du mir Bauernlummel die Mütze vom Kopf schlagen würdest, überkam ein Leuchten deine Augen, und du riefst: Sebastian!! *So etwas Nettes hat mir ja noch niemand gesagt!* Und du umarmtest mich, vollkommen rückhaltlos und ungeschert... und zum ersten Mal. Wie gesagt: Plötzlich hatten wir eine unbefangene Nähe.

Ja, so war das. Zumindest wenn ich dem glauben darf, was ich mir immer wieder gern erzähle. Mein Geständnis und deine Absolution. Und der eigentliche Beginn unserer Freundschaft, soweit du mich fragst. Nach dem Präludium. Zugleich der Beginn der großen Pause, des großen Schweigens. Als wäre es nun nicht mehr nötig oder mög-

lich gewesen, zu sprechen und zu streiten ... weswegen ich ja auch in Rom nichts mehr gesagt habe. Aber ich finde immer noch, dass wir das, was wir tun, erklärtermaßen tun sollten, und bin sehr froh, wenn du das auch so siehst. So. Jetzt du.

Hast du übrigens Aktien gekauft? Zurzeit scheint ja niemand mehr ein anderes Thema zu kennen. Sebastian, raunt und zischelt es mir alle paar Tage in die Ohren, du musst bei dem Börsengang dabei sein, das ist eine *Geldmaschine*, noch am selben Tag verdreifachst du, und dann geht es erst *richtig* ab. Ende des Jahres hast du einen Lamborghini. Und dann sage ich irgendetwas Langweiliges, wie zum Beispiel, dass ich Lamborghinis peinlich finde, dass irgendeiner am Ende die Zeche zahlt, das ist ein Kettenbrief, die Letzten beißen die Hunde, auf dass es den Ersten gut ergehe und sie lange leben auf Erden. Und dann werde ich für moralisch vergestrigt erklärt ... – Dabei sieht es momentan ja ganz so aus, als ob der Rausch schon zu Ende ginge. Es kursieren erste «Todeslisten», die Dementis werden heftiger ...

Corinna hat ihre Promotion überstanden und ist überglücklich! Meine Mutter auch, und noch auf der Promotionsfeier hat sie ausgerufen: Ach, Kind, wenn du mal erst Professorin bist! ... Ich weiß nicht, warum ihr Ehrgeiz keine Erholung kennt. Vielleicht aus demselben Grunde, aus dem du bei der geringsten Unlust den Eiter bemühst. Der Mensch will Freiheit, will allen Ernstes Auslauf. Was sich als Hindernis in den Weg stellt, wird überwunden, weggeleugnet oder zur Pest erklärt. Wobei mich viel nachhaltiger irritiert, dass du ja gerade mit den körperlichen Widrigkeiten so viel Geduld beweist und ergo von Tragik gar keine Rede sein kann. Was ist es denn eigentlich, was dich innehalten und *hinsehen* lässt, wo ich aus einem sehr natürlichen Impuls und haltlos mit den meisten meiner Mitmenschen die Flucht ergreife? ...

Und dann wiederum die Freude an den Jüngelchen! Was eigentlich ist an einem Mannmann auszusetzen? Ich meine: über die kantigen Kiefer, den Brustpelz, den scharfen Geruch, den überdimensionalen Schw... hinaus?!... Und warum schreibe ich das Wort nicht aus? Was hast du dagegen einzuwenden? Sollten wir nicht doch noch ehrlicher sein? Und du erzählst mir beispielsweise, was du an einem savonarolahaften Moralisten im hellen Jackett so unterhaltsam findest? Oder vielmehr: welcher Art die Spannung sein muss, die dich aus der Zeit nimmt?

Fragen über Fragen... – auf deren Beantwortung ich mit wachsender Verstimmung warte...

Viel Spaß beim Yoga, vielen Dank für deinen Geburtstagsgruß, schreib schnell auch du! Und lass mich begreifen.

Herzlich dein Sebastian

P. S.: Das ist keine Unfähigkeit. Die Schrift, die kann das Sprechen nicht, es sei denn, man *begabt* sie dazu. Aber unterstreichen und fetten und kursivieren, das ist alles nicht nur Bild und Ton und Situation. Man holt damit auch aus der Sprache, was in ihr versunken ist, nimmt sie wieder ernst und traut ihr etwas zu, lässt sie über sich hinauswachsen...

München, den 11. Juli 2000

Mein Sebastian,

sehr geschickt. Mein Kompliment! Erst eine historische Beleidigung zu erneuern und dann umso effektvoller eifersüchtige Wertschätzung aufzubauen... Aber, wie soll ich sagen... Lass mich nachden-

ken ... Ich habe *Zweifel!* ... – Zweifel, dass deine Erinnerung dich nicht trügt. Dass du *mich* nicht trügst (du *hörst* mich, *jetzt!*...), indem du dich angeblich so gut erinnerst oder so weise vergisst. Denn wenn du mich fragst – tust du das eigentlich? –, dann hast du damals gesagt, dass du ... warte!... – dass du noch nie für einen Menschen so klar wie für mich Freundschaft empfunden hast. Ja, ich verwette meine Hände, *genau das* hast du gesagt. Mag ja durchaus sein, dass du mir damit vermitteln wolltest, es sei *nicht mehr* als das. Das kann ich mir sogar sehr gut vorstellen, nach allem, was du jetzt ausführst und was ich gar nicht gern lese, das kann ich dir sagen. Verstanden aber habe ich damals: Es war *nicht weniger* als Freundschaft. Freundschaft ohne Abstriche und ohne Einschränkungen. Die reine Wohltat, *kein* Geständnis. *Darum* habe ich dich umarmt. – *Wenn* ich dich umarmt habe und gar noch zum ersten Mal ... Weil ich anderer Meinung sein durfte, biestig und bissig und schroff, was ich immer noch sehr gerne bin, und du mich *trotzdem* mochtest. Vielleicht sogar deswegen. Und weil wir uns trotzdem das Wort gaben. Solche Krämpfe dagegen, von denen du berichtest, habe ich weder vorher noch nachher gespürt...

Tust du das eigentlich? Mich mögen? *Obwohl und weil* du mich kanntest und kennst? Tat ich überhaupt recht daran, dich so zu umarmen, wie du dich erinnerst? ... Nur heraus mit der Wahrheit, an der dir angeblich so viel gelegen ist!

Denn Zweifel habe ich auch, was deine Jügelchen-Phobie betrifft. Denn wenn du mich damals und jetzt so vollkommen erotinfrei in meiner menschlichen Klasse betrachtetest, wie du zu deiner und meiner Entlastung sagst, warum lässt du mir dann nicht meinen Spaß? Soll heißen: mein interesseloses Wohlgefallen an einem kompromisslosen Ästhetem? Ein interesseloses Wohlgefallen übrigens, das ich bei Gelegenheit auch gern auf seinen Schw...ellkörper ausdehnen würde? Natürlich nur, sofern der hält, was der ganze Mensch

verspricht, und so viel sollte das schon sein ... Wie auch immer, nur rundheraus. Sag, was du zu sagen hast, keine Schranken.

Ich habe, fällt mir da ein, einen weiteren Menschen kennengelernt. – Wenn ich dir das erzählen darf, ohne dass du großzügig zensierst oder dich gar auf *meine* Zensur berufst ... Nein, ich werde es ganz einfach tun, damit musst du nun also zurande kommen. Ich spreche von einem hübschen Zivi, der bei uns in der Schwabinger Pathologie seinen Dienst verrichtet, einem kurzhaarigen Existenzialisten mit langen, geschmeidigen, athletischen Gliedern. Braun gebrannt, ein südlicher Typ, mit Boxernase, dick gepolsterten Lippen und leuchtenden Zähnen und, was das Wichtigste ist, mit einem *hinreißenden* Humor. Wenn er grinst, schmelze ich dahin, wenn er lacht, schüttelt es mich mit. Du hättest auch deine helle Freude. Wie der erste Kontakt stattfand? Du willst es doch wissen und deine Phantasie damit unpassend ernähren? Vielleicht sogar *ungesund*? Nun: So profan, wie nur irgend möglich, in der überfüllten Kantine. Ich saß allein, weil ich spät dran war, und er fragte mich, ob der Platz neben mir frei sei. Ich sagte eher fahrig, wie ich eben manchmal so bin: Ja, natürlich. Und aß weiter. Und er: Vielen Dank. Ich, ohne aufzusehen: Keine Ursache. Woraufhin er fragte: Nicht? Ich werde trotzdem nicht aufhören zu hoffen, dass es da *irgendetwas* gibt ... – Was ich so einfach und nett und charmant fand ... – eigentlich nur: so *woherzogen* –, dass ich dann doch aufsah und höflich versuchte, seinen Gedanken über Kleist und dessen komische Marionetten, über ihren inneren Schwerpunkt als Ausgangspunkt aller Bewegung zu folgen. Als gäbe es kein besseres Thema, um sich zwanglos kennenzulernen! Vielleicht *gibt* es keines ... – Ich habe darum sogar angefangen, diesen stotternden Pedanten und Maximalisten und Gefühlsextremisten zu *lesen* ... Denn Markus, so heißt tatsächlich mein Krankenhausliterat, treffe ich mittlerweile fast jede Woche, ich meine: außerhalb der Kantine. Natürlich ist auch er zu jung für mich. Natürlich *entsage* ich. Seinem athletischen Oberkörper.

per, seinen wunderbaren Schlüsselbeinen, seinen muskulösen Hinterbacken (ich habe ihm beim Tischtennis mit den anderen Zivis, oben im Zentralröntgen zugesehen...). Ich entsage *allem*.

Rebecca ruft gleich an, ich muss Schluss machen. Sie isst überhaupt nichts mehr.

Deine Hanna

Berlin, den 14. Juli 2000

Meine Lieblingshanna,

verzeihst du mir? Verzeihst mir, wenn ich dir versichere, dass ich damals genau das gemeint hatte, was du verstanden hast? Und nur voll Sorge war, dass du mich anders und missverstehen würdest? Schon vorher, als ich mich an dir vorbeidrückte, weil du es ja gewohnt sein musstest, dass Jungen angeblich mehr, *tatsächlich viel weniger* von dir wollten? Weil diese Art der Annäherung einfach viel zu erwartbar war? Weil ich, um zu deinem Eigentlichen zu kommen, deine un-leugbaren leiblichen Vorzüge erst einmal übergehen musste?

Das hört sich merkwürdig an, ich weiß. Ich würde auch nie wagen, derart Durchsichtiges zu schreiben, wenn du mich nicht durch dein freies, interesseloses Gerede dazu ermutigt hättest. Denn es ist ja tatsächlich so, dass es eine Art der Schönheit gibt, im Sinne des formalen Regelmaßes, eine Symmetrie und Glätte, dass es Düfte und Klänge und geschmackliche Wohltaten gibt... – eben eine Schönheit, die mich gerade als *Selbstzweck* versöhnt und zugleich verstört. Die, um es noch klarer zu sagen, nur dann, wenn sie unerreichbar bleibt und die *Berührung ausgeschlossen* ist, auf meine ganze Sympathie rechnen kann. Sie *muss* für sich bleiben, wenn ich mich ihr hin-

geben soll. Und um mit der Ehrlichkeit voranzugehen – ich finde immer mehr Gefallen an dem Gedanken –, deine leibliche Existenz, dein Körper hat durchaus diese Vorzüge in meinen Augen. Er ist für mich nicht tabu, das meine ich nicht, dann wäre sein Reiz, seine Anziehungskraft unendlich... – ich kann und will ihn gar nicht berühren. Was ich berühren kann, berühren will, das ist nicht mehr und nicht weniger als deine *Seele*...

Genug davon. Und auch wieder nicht. Denn ich frage mich mittlerweile: *Wie ehrlich kann man sein?* Wie ehrlich, ohne sich schöner zu machen, kraftvoller, idealtypischer, bedeutender, komplizierter, aber auch erschreckender oder verworfener, Hauptsache *größer und reicher*, als man ist? Was mich übrigens wieder an deinen Ästheteten erinnert, der offenbar auch nur auf das *große Ganze* ging, darunter tat er's wahrscheinlich nicht... Wer schon anfängt mit *Ehrlich gesagt...* oder *Wenn ich die Wahrheit sagen soll...*, hat die Lüge auf den Lippen. Glaubst du mir auch nur ein einziges Wort in den letzten beiden Absätzen? Auch nur einen einzigen Gedanken? Verrate ich nicht überall hinter der gesalbten Rede meine Lust und Gier? Dies oder meine Feigheit, mich vor *deinen* Augen zu meinen plastischen Bedürfnissen zu bekennen? Und doch! Und doch!... Vielleicht besteht gerade in der scheinbaren Nacktheit und Transparenz die List des Teufels? Und ich versteckte hinter dem Gestus mühsam zurückgehaltener Geilheit, die man von mir und meiner Männlichkeit gemeinhin erwartet – *erst jetzt* die Lüge! –, versteckte hinter der Fassade *eines weiteren Geständnisses* tatsächlich nur meinen jämmerlichen, ganz und gar unmännlichen Romantizismus? Der seinerseits, schockierenderweise, vollkommen *echt* wäre? Meine... unverbesserliche Naivität?... Wer weiß?!... Wer weiß!... Was ist schlimmer und damit wert, tiefer und gründlicher versteckt zu werden?... Was ist *größer* und folglich das, was ich dich besser *selbst* finden lasse? Weil man ohnehin nicht glaubt, was einem einfach so *gezeigt* wird?...

Und weil wir vernunftbegabte Wesen sind und gebildet und gefasst, gehen wir einfach weiter im Text und sprechen über die politische Großwetterlage, das richtige Rezept für Mousse au Chocolat – ohne rohes Ei! –, über die Notwendigkeit, einen globalen Bewusstseinswandel herbeizuführen – 19:30 Uhr: die Welt verbessern! –, und über unsere diebische Freude, morgens wenigstens noch fünf Minuten länger liegen zu bleiben – und *erst dann* wieder verantwortlich zu denken und zu fühlen... Verzeih mir. Nun auch noch meine Ungehaltenheit. Ich weiß gar nicht, wo ich sie heute hernehme.

Dein Sebastian

P. S.: Auch ich habe eine Schwäche für Kleist. Für den Absolutismus seiner Empfindlichkeit, das unerschütterliche Vertrauen in die letzte Instanz, die Sicherheit geben könnte, in das *innerste Gefühl*... Seine Hoffnung auf Verständnis, eine Sprache der Herzen. Denn was bleibt, wenn man das nicht mehr hat?... – Womit ich mich *nicht* für deine existenzialistische, gefühlsextremistische, wohlgezogene Gazele ausgesprochen haben möchte.

Kuss, Kuss.

München, den 20. Juli 2000

Mein seltsamer Sebastian-Mensch,

verzeihst du auch mir, wenn ich mit dir die Schönheit preise – mich als Gegenstand deiner Betrachtung aber umstandslos und auf leisen Sohlen entferne? Denn du spielst doch nicht etwa auf meine spitzzige Gesamtpersönlichkeit an? Auf mein schmales, von blutleeren Öhrchen flankiertes Mausgesichtchen mit der abgesenkten Nasenlanze und den engen, ständig verflunzten Lippen? Auf meine Spin-

delfinger, deren Nägel ich zu allem Überfluss und mit unverhohlener Bosheit auch noch lang wachsen lasse und wochenends zu kleinen, brauchbaren Waffen feile? Auf meine ebenfalls gemeingefährlichen Hüften, meine gänzlich verunglückten Füße – ein Lob der professionellen Fußpflege! –, ach, ich weiß gar nicht, wo du hinsiehst, wenn du so unverantwortlich und haltlos daherredest. Gut, mein Busen, der ist makellos und den Männern eine Wucht – aber wie lange noch?! Hm? Wie lange noch?! Die Größe ist bald schon ein Fluch, und die Spitzen – siehst du, siehst du, selbst hier! – hätten auch ohne den ganzen Wabbel meinen Charakter offenbart. Nein, ich weiß nicht, worauf du dich mit der Behauptung von Vorzügen beziehst, aber mein Körper kann es definitiv nicht sein.

Und meine Seele? Mein Gott, ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon du sprichst! In der Pathologie war es eine meiner ersten Erfahrungen, dass ich unten in den Kachelkatakomben zwei dieser Blechkästen stehen sah, mit den zugezogenen Planen, unter denen auch mal ein Fuß hervorlugte. Ein gelblich verschrumpelter, wächserner Fuß, um dessen großen, hässlichen, krummnägelig verhornten Zeh sich ein schlichtrotes Gummiband zog, an dem ein Zettel hing, ich las... Und meine erste Reaktion war nichts als blanke Empörung. *Das da*, sagte ich mir, soll einen *Namen* haben?! Das ist haltlose Biomasse, schwieriger Sondermüll, widriger Rest, aber mit Sicherheit keine Person. Und der Name bezeichnet etwas, das sich vollständig verflüchtigt oder das von mir aus einen anderen Aggregatzustand angenommen hat. Weg, das war einmal. Eine Funktion organischer Prozesse, die ungeplante, luxuriöse Eigenschaft eines biologischen Systems. Das war einmal und ist nicht mehr. Und *das* willst du von mir? Die Blume meiner Körperfäulnis? Nein, ich stelle mich neben dich und freue mich, wenn ich mich mit dir der einen oder anderen Illusion hingeben kann und wir uns mit schönen Dingen über den Gestank hinweghelfen. Aber im Vertrauen, mein Lieblingssebastian, und ganz leise von Schmalmund zu Schnörkel-

ohr: Jenseits des Gestanks ist nichts. Nichts, was des Aufhebens wert wäre.

Und das ist auch die einzige Ehrlichkeit, die ich dir bieten kann. Die ich dir *gern* biete, so viel zu deiner Anfrage. Nur die Ehrlichkeit der Oberfläche, die tapfere Leugnung jeder Tiefe. Aber ist damit das Spiel nicht schnell zu Ende? Und wollen wir uns dann nicht lieber gleich der unendlichen Verfaltung der Oberfläche widmen? Die sich ja sogar nach innen stülpt, als Darm, als Auge und Hirn, gespeicherte Außenwelt, und dann bekannt wird unter den Namen Geist und Seele?... Meiner unerfreulichen Meinung nach gibt es nichts unter- oder innerhalb der Oberfläche. Nur ungeschützte und geschützte Haut, Haut mit kurzer und Haut mit langer Erinnerung.

Nun habe ich doch mehr gesagt und dich sehen lassen, als ich wollte. Ob es selbst nun versteckt oder aufgedeckt sein will. Und wahrscheinlich magst du mich nun auch gar nicht mehr. Aber sei unbesorgt: Weder glaube ich an deine Gier noch an deine Verseeletheit, nur an deinen Willen und deine skeptische Begabung, jedem Ding mehr als eine Bedeutung zu geben – und sie ihm zugleich und im selben Atemzug zu nehmen.

Wir diskutieren. Und so kommen wir nicht dazu zu erzählen. Was doch sowohl interessanter als auch entspannender ist! Und jetzt muss ich ins Bett. Bald also mehr.

Deine unbeschönigte Hanna

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)